

Vorwort

BAGs werden sie genannt, die Menschen der „Best Age Generation“ jenseits der Sechzig. Sie besuchen Seniorenkollegs an Universitäten, unternehmen Weltreisen, leben vielleicht in Suncity, einer Stadt, die nur von Älteren bewohnt ist und eigens nach ihren Bedürfnissen gebaut wurde, oder sie kaufen sich in Japan einen gerade auf den Markt gebrachten Roboter, der eine Pflegeperson ersetzt und als alltagstauglicher „Partner“ dessen Dienste übernimmt.

Schönheitschirurgie, Pharmaindustrie, Freizeitbranche und Gentechnologie scheinen zu boomen, während in den Zeitungen gleichzeitig Negativ-Schlagzeilen über wachsende Altersarmut, Pflegenotstand, Alterslast und Inaktivienquote zu lesen sind.

Konnte in vergangenen Generationen noch die Familie Stütze im Älterwerden sein, existieren heute zerbröckelnde oder territorial weit auseinandergerissene Familienstrukturen, die einsam werden lassen. Altenheime werden da schnell zu Abstellgleisen. Hektik, rasante Beschleunigung, immer kompliziertere Technik und schrumpfende medizinische Versorgung stehen dem Wunsch nach sozialer Sicherheit, nach Glück und seelischem Wohlbefinden im Alter gegenüber.

Eine ausweglose Situation für jetzige und kommende Generationen?

Bei der Beantwortung dieser Frage sind Fachleute gefragt, Fachleute für das Altern: Mediziner, Theologen, Sozialwissenschaftler, Therapeuten, Psychologen, Philosophen, Politiker und – provokante Behauptung – auch *Künstler* und *Musikpädagogen*.¹

Natürlich mutet der Begriff des künstlerischen Arbeitens mit betagten Menschen, besonders in einem Pflegeheim, noch etwas ungewöhnlich an. Doch in jüngster Zeit ist neben den gängigen Maßnahmen der Altenarbeit in reparativer Art (Schäden mindern) oder konservierender Art (Bestehendes erhalten) der evolutive Ansatz² verstärkt ins öffentliche Bewusstsein gerückt: Fragen nach sinnstiftender Lebensgestaltung, nach Hege und Pflege von Lebenszeit, nach Angeboten, die das schöpferische Potenzial des Alters bewahren, aufrufen und entfalten helfen. Hier bietet die Musik, die Kunst generell einen unerschöpflichen Reichtum an passenden Möglichkeiten. Dem Kunstpädagogen eröffnet es ein neues, spannendes und gewichtiges Arbeitsfeld.

Das vorliegende Theorie-Praxis-Buch möchte dafür grundlegende Informationen zur Thematik Musik und Mensch, fokussiert auf das späte Erwachsenenalter, vermitteln und in einem Bogen von den zugehörigen theoretischen Grundlagen bis hin zu konkreten Stundenentwürfen führen. Letztere sind nicht nur am Schreibtisch entstanden, sondern allesamt in der Praxis – vorrangig im Altenheim – erprobt. So kann es Lehrenden und

1 In vorliegender Publikation wird zur Wahrung der Lesefreundlichkeit durchgängig die maskuline Form verwendet. Frauen und Männer sollen sich jedoch gleichberechtigt angesprochen fühlen. Außerdem wird auch in Bezug auf das späte Erwachsenenalter bewusst vom Pädagogen gesprochen, zum einen, da sich diese Bezeichnung auf die potenziellen Absolventen des Ausbildungsfaches Elementare Musikpädagogik bezieht, zum anderen, da die Autorin mit solcher Berufsbezeichnung notwendigerweise eine hohe Qualifikation verbindet und wertschätzt.

2 Vgl. Elisabeth Huber, *Die Begegnung mit Musik im späten Erwachsenenalter. Zur Notwendigkeit musikpädagogischer Arbeit im Altenheim*, Diplomarbeit, Universität Mozarteum Salzburg 2002, S. 19.

Studierenden der Elementaren Musikpädagogik eine Arbeitsgrundlage sein, nach der sich für Gruppen dieser Altersstufe eigene Unterrichtskonzepte erstellen lassen.

Darüber hinaus bietet es Kunstpädagogen, Erziehungswissenschaftlern, Therapeuten, allen in der kirchlichen Gemeindearbeit oder im Altenbereich Tätigen und daran Interessierten die Möglichkeit, den Ansatz der Elementaren Musikpädagogik in Korrelation zur künstlerischen Arbeit mit Senioren kennenzulernen und als Anregung in ihr jeweiliges spezielles Tätigkeitsfeld einzubinden.